



Patrick Senkel

Quartierseffekte im urbanen Raum

Konzept und methodische Kritik



Das Programm Soziale Stadt soll in benachteiligten Quartieren einer drohenden Abwärtsspirale entgegenwirken und Impulse für ein integratives Wohnumfeld schaffen. Auf der Grundlage von sogenannten Quartierseffekten wurde dieser Benachteiligung aus einer wissenschaftlichen Perspektive heraus ein theoretischer Rahmen erarbeitet. In einer umfangreichen Diskussion wurde den verantwortlichen Akteuren aus Politik und Verwaltung somit ein theoretisches Modell zur Verfügung gestellt, das heute als Ausgangspunkt für zahlreiche Förderprogramme und Investitionen dient. In diesem Artikel soll daran anschließend diskutiert werden, ob sich die entsprechenden Effekte, die aus dem Raum heraus auf die betroffenen Bewohner wirken, statistisch überhaupt valide erfassen lassen.

Das zentrale Element der aktuellen und vergangenen Forschung zu Quartierseffekten ist die viel zitierte Annahme, dass „aus benachteiligten Quartieren benachteiligende Quartiere werden“. (Häußermann/Siebel 2004, S. 159) Im Fokus der verschiedenen empirischen Untersuchungen stand also die Frage, welchen Einfluss das Quartier auf die soziale Lage und die Einstellungen der Bewohner haben kann. Ein Großteil der diesbezüglich durchgeführten Studien bezieht sich dabei auf jene Wohngebiete, in denen sich sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen konzentrieren. Auf diese Weise soll herausgefunden werden, ob sich eine Verknüpfung zwischen individueller Armutslage und Benachteiligung durch das Quartier selbst nachweisen lässt. Die Annahme von einer „Verbindung räumlicher Konstellationen und sozialer Effekte“ (ebenda, S. 163) wirft aus der methodischen Perspektive heraus jedoch einige Fragen auf und ist weiterhin umstritten.

Das Quartier als Sozial- und Untersuchungsraum

Die Bezeichnung eines urbanen Raumes als ‚Quartier‘ wird laut Olaf Schnur häufig genutzt, um andere administrative Begriffe wie Bezirk, Orts- oder Stadtteil zu vermeiden. Wissenschaftliche Definitionen beziehen sich hingegen viel stärker auf mögliche Funktionen oder Wirkungen des Raumes und umgehen inzwischen immer häufiger den Aspekt der konkreten Abgrenzung. So betonen beispielsweise Häußermann und Kronauer, dass im Quartier „soziale und materielle Ressourcen bereitgestellt oder der Zugang zu diesen erschwert wird“. (Häußermann/Kronauer 2009, S. 163) Kronauer und Vogel ergänzen diese Perspektive um den Aspekt eines sozialen Erfahrungsraums, der wichtige Elemente einer permanenten Sozialisation bereitstellt. Anne Volkmann beschreibt das Quartier hingegen als Handlungs- und Bezugsebene der Bewohner, wobei

sie jedoch zusätzlich zwischen dem geografischen Ort und einem sozialen Beziehungsgeflecht unterscheidet, das sich wiederum aus Nachbarschaften, Netzwerken und Sozialkapital zusammensetzt. In der letztlich sehr komplexen Beschreibung von Schnur ist das Quartier „(...) ein kontextuell eingebetteter, durch externe und interne Handlungen sozial konstruierter, jedoch unscharf konturierter Mittelpunkt-Ort alltäglicher Lebenswelten und individueller sozialer Sphären, deren Schnittmengen sich im räumlich-identifikatorischen Zusammenhang eines überschaubaren Wohnumfeldes abbilden“. (Schnur 2008, S. 40) Das Quartier müsse seiner Auffassung nach vor allem sozial konstruierbar und überschaubar bleiben, doch er betont in seiner Erklärung insbesondere den Bezug auf die Alltagswelten und die sozialen Sphären der Bewohner.

Das Konzept der Quartierseffekte

Da es in den vergangenen Jahrzehnten zahlreiche – sicherlich als kontrovers zu bezeichnende – Überlegungen und Untersuchungen zur Thematik der Quartierseffekte gegeben hat, kann im Prinzip kaum von einem einheitlichen und umfassenden Konzept der Quartierseffekte gesprochen werden. Durchgesetzt hat sich jedoch die Annahme, dass insbesondere die benachteiligten urbanen Räume spezifische Wirkungen auf die dort ansässigen Bewohner ausüben können. So lieferte unter anderem Andrea Niszery eine passende Erklärung, wenn sie „(...) unter Quartierseffekten eines Wohngebietes – auch als Nachbarschafts- oder Kontexteffekte bezeichnet – (...) Einschränkungen von Lebensqualität und Perspektiven [verstehet], die sich für den Einzelnen aus der Tatsache ergeben, in einem armen Stadtteil zu leben“. (Niszery 2008, S. 107) Dabei wird jedoch auch von den Befürworter des Konzepts häufig betont, dass sich trotz der engen Verschränkung von räumlichem und sozialem Kontext kein einfaches Ursache-Wirkungs-Schema entwickeln lässt.



Dimensionen der Benachteiligung

Um die benachteiligende Wirkung von Quartieren auf die Bewohner zu untersuchen, greifen die meisten Autoren auf eine Kombination von drei verschiedenen Dimensionen zurück. Diese wurden, unter anderem von Häußermann und Siebel, aus den drei Kapitalsorten nach Bourdieu (ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital) abgeleitet und benennen eine materielle, eine symbolische und eine soziale Dimension.

Die **materielle Dimension** bezieht sich dabei auf die materielle Ausstattung eines Quartiers und fragt beispielsweise nach der „Infrastruktur, privaten und öffentlichen Dienstleistungen, belastende[n] physische[n] Umweltqualitäten, (...) Einbindung ins Verkehrsnetz und (...) Erwerbsmöglichkeiten“. (Häußermann/Siebel 2004, S. 165) Kronauer und Vogel äußerten im Anschluss an eine empirische Untersuchung außerdem die Vermutung, dass auch die funktionale Ausrichtung des Quartiers relevant sei. Daher sollte zusätzlich zwischen benachteiligten innerstädtischen Vierteln mit Mischfunktion (Wohnen, Gewerbe und Handel) und den primär auf das Wohnen zugeschnittenen Großwohnsiedlungen am Stadtrand unterschieden werden. Oliver Frey unterstreicht die Bedeutung der materiellen Dimension im Übrigen mit dem Argument, dass „(...) die physischen Elemente wie Straßen, Gebäude, Denkmäler (...) oftmals eine längere Prägekraft [besitzen] als die ihnen zugrundeliegenden ökonomischen, sozialen, kulturellen oder historischen Umstände, die zur Produktion beigetragen haben“. (Frey 2012, S. 503)

Die **symbolische Dimension** thematisiert vorwiegend die Stigmatisierung eines bestimmten Gebietes und der dazugehörigen Bewohnerschaft. Im Interesse der Forschung stehen dabei sowohl die Folgen der Diskriminierung durch Außenstehende aufgrund eines Gebietsstigmas als auch Prozesse und Umgangsformen (Aneignung bzw. Abgrenzung) der Bewohner mit einem vermeintlich negativen Quartiersimage. Häußermann und Siebel bemerken zu diesem Punkt, dass „(...) erstens ein verwahrloster öffentlicher Raum den Bewohnern ihre eigene Wertlosigkeit signalisiert, dass zweitens eine schlechte Adresse die Chancen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt verschlechtert und drittens das negative Image des Quartiers als negatives Selbstbild von den Bewohnern übernommen werden kann und dadurch Apathie und Hoffnungslosigkeit verstärkt“. (Häußermann/Siebel 2004, S. 165)

Der **sozialen Dimension** liegt hingegen die Annahme zugrunde, dass „(...) die soziale Zusammensetzung einer Bewohnerschaft, die vorherrschenden sozialen Lagen und die Verhaltensweisen der Bewohner Milieus [formen], die ihrerseits Rückwirkungen auf die Orientierungen, die Verhaltensmöglichkeiten und Lebenschancen der Bewohner haben“. (Häußermann/Kronauer 2009, S. 158) Ein benachteiligtes Milieu übt demnach also spezifische Sozialisierungseffekte aus und schränkt außerdem die sozialen Interaktionen der betroffenen Bewohner ein. Häußermann und Siebel sprechen in

diesem Zusammenhang auch von negativen Lernprozessen, die dazu führen können, dass sich insbesondere die jüngeren Bewohner benachteiligter Quartiere problematische Normen und Verhaltensweisen aneignen. Es wird diesbezüglich oft argumentiert, dass den Jugendlichen gesellschaftlich akzeptierte Rollenmodelle mit Vorbildfunktion fehlen und stattdessen ein Anpassungsdruck nach unten dominiere. Neben dem Aspekt der Sozialisation spielen jedoch auch die sozialen Netzwerke und die sozialen Beziehungen der Bewohner untereinander eine wichtige Rolle. So wurde beispielsweise die Vermutung aufgestellt, dass „(...) die räumliche Konzentration von Armen und Arbeitslosen (...) die Tendenz zur sozialen Homogenisierung der Kontakte weiter verstärken und damit wichtige Ressourcen untergraben [kann], die aus der Lage herausführen oder sie zumindest materiell erträglicher machen könnte“. (Kronauer/Vogel 2004, S. 236) Die sogenannten Kontaktnetzwerke von Bewohnern benachteiligter Quartiere sind demnach eher lokal zu verorten und können bedingt durch Arbeitslosigkeit weiter abnehmen. Ulfert Herlyn zieht in diesem Zusammenhang die Schlussfolgerung, dass „(...) ein sich selbst beschränkender Rückzug in nischenartige Lebensräume mit hohen Ähnlichkeitswerten zwischen den Beteiligten (...) eher hinderlich für eine den Raum übergreifende Form der Kommunikation, Teilhabe und Selbstdarstellung (bzw. Selbstvergewisserung) [wäre]“. (Herlyn 2000, S. 159)

Doch nur wenn sich die primären Erfahrungsräume und Kontaktnetze der betroffenen Bewohner tatsächlich direkt im entsprechenden Quartier befinden, kann laut Häußermann und Siebel davon ausgegangen werden, dass ein eigenständiger und benachteiligender Effekt vorliegt. Dies treffe laut Ulfert Herlyn insbesondere für die subproletarischen Armutgruppen zu, da diesen schlicht die Möglichkeit fehlt, das benachteiligte Quartier langfristig zu verlassen.

Methodische Kritik

Eine ganz grundsätzliche Kritik, die unter anderem von Anne Volkmann vertreten wird, problematisiert den Umstand, dass oftmals schon aus der Existenz „(...) von Quartieren mit einem hohen Anteil benachteiligter Bevölkerungsgruppen (...) darauf geschlossen [werde], dass diese Konzentration aus sich heraus wiederum benachteiligende Effekte verursachen müsse“. (Volkmann 2012, S. 20) So reiche allein der empirische Beleg über Differenzen zwischen den verschiedenen Quartieren nicht aus, um das Konzept der Quartiereffekte zu belegen.

Eine wichtige Grundlage für mehrere der folgenden Kritikpunkte stellt jedoch das immer noch vorherrschende Raumverständnis vieler Studien dar. Der Raum wird dabei „(...) als ordnendes Element begriffen, das die Differenzierung einer Stadt in kleinere Teilgebiete ermöglicht“. (Gestring/Janßen 2005, S. 164 f.) Das ausgewählte Quartier wird dann als Container oder Behälter verstanden, in dem die sozialen Prozesse isoliert von anderen Quartieren analysiert und ausgewertet



werden können. Doch die administrativen Grenzziehungen von Bezirk, Stadt- oder Ortsteil würden nach Olaf Schnur eben nicht zwangsweise mit den Lebenswelten der Bewohner übereinstimmen, weshalb das relationale Raumkonzept nach Henri Lefebvre als Grundlage für weitere Überlegungen besser geeignet wäre. Denn gerade die Möglichkeit, den administrativ eingegrenzten Raum aufgrund theoretisch gegebener Mobilität jederzeit verlassen zu können, führt die Schwachstellen des Container-Konzepts vor Augen. Der individuelle Sozialraum, der statistisch relevant wäre, kann daher erheblich vom eigentlichen Wohnort abweichen, der statistisch erfassbar gemacht wird.

Ein zentrales methodisches Problem stellt demnach der Umstand dar, dass sich das entsprechende Untersuchungsgebiet inmitten einer Agglomeration verschiedenster Stadtviertel mit einer sehr heterogenen Bewohnerschaft befindet. Wenn sich die Kontakte der betroffenen Personen also nicht ausschließlich auf das untersuchte Gebiet beschränken, variiert die gegenseitige soziale Beeinflussung am Wohnort je nach Intensität der externen Kontakte. Anne Volkmann schlägt deshalb vor, zwischen den verschiedenen Gruppen des Quartiers und ihrem spezifischen Raumbezug zu differenzieren. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass sich sowohl die Mobilität wie auch die Netzwerke von schulpflichtigen Kindern ganz grundsätzlich von berufstätigen Pendlern unterscheiden. Ein Blick auf die verschiedenen sozialen Gruppen scheint also lohnenswert, da „(...) die unterschiedlichen, präsenten Verhaltensweisen und Einstellungen (...) nicht für alle BewohnerInnen die gleiche Wirkung entfalten [müssen, sondern] jeweils unterschiedlich vermittelt, wahrgenommen und rezipiert [werden können]“. (Volkmann 2012, S. 72)

Ursache und Wirkung

Doch auch der Umstand, dass das Quartier letztlich nur als einer von vielen Faktoren bei der Reproduktion von Benachteiligung und Ausgrenzung fungiert, erschwert eine wissenschaftliche Untersuchung von Quartiereffekten. Häußermann und Kronauer thematisieren diesbezüglich das Problem der Simultaneität verschiedener Effekte. Außerdem stellen sie fest, dass „(...) die Menschen (...) durch den Kontext beeinflusst [sind], [diesen] zur gleichen Zeit aber beeinflussen“. (Häußermann/Kronauer 2009, S. 169) Damit werfen sie zumindest indirekt die Frage auf, wie in Bezug auf die Quartiereffekte eigentlich Ursache und Wirkung voneinander unterschieden werden sollen.

An diesem Punkt soll abschließend auf das von vielen Autoren angesprochene Kausalitätsproblem der sogenannten Sortierungseffekte hingewiesen werden, das sich aus grundsätzlichen Überlegungen zur Segregation ergibt. Anne Volkmann argumentiert diesbezüglich, dass „(...) ein Effekt des Quartiers (...) möglicherweise nur als solcher [erscheint], obwohl er tatsächlich durch die Konzentration einer Bevölkerungsgruppe mit ähnlichen individuellen Merkmalen entsteht“. (Volkmann 2012, S. 19) Häußermann und Kronauer sprechen

von sogenannten Kompensationseffekten und vermuten, dass ein Großteil der Bewohner das jeweilige Quartier freiwillig gewählt hat. Demzufolge würden die Grundlagen für ein ähnliches Verhalten oder vergleichbare Dispositionen bereits an anderer Stelle vorgefertigt und seien schließlich erst im Quartier wahrnehmbar.

Zum Abschluss bleibt die Erkenntnis, dass „(...) die räumliche Konzentration von Problemlagen (...) weder Schlüsse darüber zu[lässt], worin die Ursachen liegen, noch darüber, wie sich diese Konzentrationen auf die BewohnerInnen auswirkt“. (Volkmann 2012, S. 19) Die zahlreichen Ursachen für individuelle Problemlagen können dabei zu Teilen auf der gesamtgesellschaftlichen, der individuellen oder der räumlichen Ebene lokalisiert werden. Es erfordert also einen hohen Aufwand, um zu bestimmen, ob benachteiligende Effekte tatsächlich aus dem Raum heraus entstehen oder in erster Linie nur dort beobachtet werden können. Dies führt zu der Forderung von Anne Volkmann, nach der zwischen der Benachteiligung als Zustand und einer Verstärkung dieser Benachteiligung als Effekt unterschieden werden muss.

Patrick Senkel

Student der Sozialwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin

Quellen:

Frey, Oliver (2012): Städtische Milieus. In: Eckhart, Frank (Hrsg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden: VS Verlag, S. 503-525.

Gestring, Norbert/Janßen, Andrea (2005): Sozialraumanalysen aus stadtsoziologischer Sicht. In: Riege, Marlo/Schuber, Herbert (Hg.): Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis. Wiesbaden: VS Verlag, S. 159-173.

Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (2004): Stadtsoziologie – Eine Einführung. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.

Häußermann, Hartmut/Kronauer, Martin (2009): Räumliche Segregation und innerstädtisches Ghetto. In: Stichweh, R./Windolf, P. (Hrsg.): Inklusion und Exklusion: Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. S. 157-173.

Herlyn, Ulfert (2000): Milieus. In: Häußermann, Hartmut: Großstadt – Soziologische Stichworte. Opladen: Leske+Budrich, S. 152-162.

Kronauer, Martin/Vogel, Berthold (2004): Erfahrung und Bewältigung von sozialer Ausgrenzung in der Großstadt: Was sind Quartiereffekte, was Lageeffekte? In: Häußermann, Hartmut/Kronauer, Martin/Siebel, Walter: An den Rändern der Städte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 235-257.

Niszery, Andrea (2008): Class, race, gender... neighbourhood? Zur Bedeutung von Quartiereffekten in der europäischen Stadtforschung. In: Schnur, Olaf (Hrsg.): Quartiersforschung zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden: VS Verlag, S. 107-126.

Schnur, Olaf (2008): Quartiersforschung im Überblick: Konzepte, Definitionen und aktuelle Perspektiven. In: Schnur, Olaf (Hrsg.): Quartiersforschung zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden: VS Verlag, S. 19-51.

Volkmann, Anne (2012): Quartiereffekte in der Stadtforschung und in der sozialen Stadtpolitik – Die Rolle des Raumes bei der Reproduktion sozialer Ungleichheit. Berlin: Universitätsverlag der Technischen Universität Berlin.